

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 40 (1957)
Heft: 11

Artikel: Einige laienhafte Fragen
Autor: Hartwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenigstens klar definieren können, wenn man vom Diskussionsleiter hierzu aufgefordert wird. (Zum Beispiel die geistig schon etwas Fortgeschrittenen unter den Religiösen kann man auffordern, ihre verschwommenen Begriffe «Gott, Sünde . . .» zu definieren.)

7. Ueberzeugend

In der Diskusion muß man mit logischen, einleuchtenden Gründen überzeugen wollen. Nur die religiösen und politischen «Führer» können ihre Anhänger auch mit falschem Pathos in Trancezuständen gewinnen. Wer unter freien Geistern diskutiert, will keine «Anhänger» gewinnen, sondern bewußt überzeugen.

Nun bitte ich auch diejenigen Gesinnungsfreude, welche nicht in Aarau waren, mir zu schreiben, wenn sie mit den vorgeschlagenen Diskussionsregeln nicht einverstanden sind oder bessere Formulierungen wissen oder weitere Diskussionsregeln vorzuschlagen haben.

Dr. Karl Förter

Einige laienhafte Fragen

Bezug nehmend auf den aufschlußreichen Bericht über den internationalen Kongreß für Psychiatrie, der vom 1. bis 7. September 1957 in Zürich tagte (vgl. «Das Problem der Schizophrenie» im «Freidenker» vom Oktober 1957), erlaube ich mir, einige Fragen um nähere Aufklärung an den Verfasser dieses Berichtes, Polybios, zu richten und danke im vornherein für die Beantwortung derselben:

1. Bekanntlich hat der Physiker und Satiriker G. Chr. *Lichtenberg* einen scheinbar recht paradoxen Ausspruch geprägt, der zum Nachdenken anregt:

«Die meisten Menschen glauben nicht an Gespenster, aber sie fürchten sich vor ihnen.»

Die Gespensterfurcht, die aus prähistorischer Zeit stammt, hat sich bis heute erhalten. Unsere Vorfahren standen der Tatsache des Todes unverstehend gegenüber und neigten zu der Annahme, daß der Tod eines Menschen, sofern derselbe nicht etwa durch einen Gewaltakt herbeigeführt wurde, auf den magischen Ein-

fluß einer Zauberhandlung zurückzuführen sei. Auch nahmen sie an, daß das eigentlich Lebendige am Menschen in seiner Seele zu suchen sei, die den an sich unbelebten Stoff des Körpers in Bewegung setzte. Auf diesem Standpunkt stand auch die Bibel, die von einem göttlichen Odem spricht, der dem aus einem Erdenkloß geformten ersten Menschen eingehaucht wurde. Die Seele wurde demnach als ein selbständiges, ätherisches Wesen gedacht, das den menschlichen Körper vorübergehend oder dauernd verlassen kann. So stellten sich unsere primitiven Vorfahren denn auch vor, daß die Seele während des Schlafes eines Menschen den Körper desselben verläßt und — umherschweifend — das erlebt, was wir träumen.

In ein anderes Kapitel der Psychologie gehört die Tatsache, daß die Hinterbliebenen eines Verstorbenen vor der Rückkehr der Seele Angst haben, so zwar, daß die Wiederbelebung Scheintoter bei den Angehörigen durchaus keine Freude, sondern eine heftige Panik auslöst. Darauf mag es zurückzuführen sein, daß man in früheren Zeiten den Leichnam gefesselt in das Grab versenkte, letzteres mit Dornenhecken umgab oder mit schweren Steinen belastete. Hier mochten die Schuldgefühle der Hinterbliebenen mitspielen, die manchmal dadurch ausgelöst wurden, daß man selbst den Tod des Verstorbenen gewünscht hatte. (Vgl. meine Monographie «Hamlets Hemmungen», Wien 1952, Verlag R. Cerny.) Natürlich spielen diese Motive bei der allgemeinen Gespensterfurcht mit, aber für unsere heutige Einstellung in dieser Frage ist entscheidend, daß wir eben — wie Liechtenberg richtig bemerkt — nicht mehr an Gespenster, d. h. an die Existenz herumschweifender Seelen der Verstorbenen glauben und uns trotzdem vor ihnen fürchten.

Es ist naheliegend, anzunehmen, daß in unserem Unterbewußtsein noch jene Vorstellungen — als Ueberbleibsel einer vergangenen Epoche — lebendig sind, so daß unser Denken gleichsam gespalten ist: unbewußt leben wir noch in einer Welt der Allbeseelung (Animismus), in der das magische Weltbild dominierte, und bewußt gehören wir in das Reich des logischen Denkens. Daraus erklärt sich der Widerspruch, der in dem Satz von Liechtenberg aufleuchtet. Meine erste Anfrage lautet daher: *Kann man diesen Widerspruch bereits als eine Art Bewußtseinsspaltung (Schizophrenie) ansehen?*

2. Im Hinblick auf die seelischen Rückstände, die in der Rumpelkammer unseres Unterbewußtseins verlagert sind und die meisten Menschen als anfällig gegenüber abergläubischen Vorstellungen erscheinen lassen, ist wohl die Frage berechtigt, ob man überhaupt noch von einem «normalen» Menschen sprechen kann. Man braucht sich ja nur selbst zu beobachten, um herauszubekommen, daß wir alle gewissen zwangsneurotischen Neigungen unterliegen. Wenn wir z. B. beim Einschlafen eine betsimmte Lage einnehmen, oder beim Aufstehen aus dem Bette gewisse selbstgewählte Regeln einhalten (Aberglaube vom «linken Fuß»), so scheint eine gewisse «Gewohnheit» den Charakter eines Rituals anzunehmen, das sich nicht gut mit unserer sonstigen Abwehr abergläubischen Denkens verträgt. Daß der Urmensch, der dem Naturgeschehen verständnislos gegenüberstand, ein schreckhaftes Leben führte, erscheint uns selbstverständlich, aber wir selbst leiden noch immer an gewissen Ängsten, sind also in mancher Hinsicht neurotisiert. Man denke an die Furcht vor der Atombombe oder an unsere Angst vor allgemeinen Wirtschaftskrisen. Man erinnere sich an den großen Börsenkrach in New York 1929. Solange wir in einer Welt der anarchischen Produktion leben, können wir eigentlich unseres Lebens nicht unbedingt froh werden. Es fehlt uns die innere «Geborgenheit», deren Mangel in der Entstehungsgeschichte so mancher jugendlichen Schizophrenie eine so große Rolle spielt.
3. In dem Kongreßbericht ist mit keinem Wort von C. G. Jung die Rede. Hat derselbe an dem Kongreß nicht teilgenommen? Das wäre bedauerlich, zumal Jung als Religionspsychologe so manche Beiträge zur Bildung von Wahnideen liefern könnte, selbst wenn er die Entstehung derselben auf andere Momente zurückzuführen gewohnt ist.

Das wären meine bescheidenen Anfragen, die ich an den so vielseitig orientierten Referenten (Polybios) zu stellen hätte. Doch ich möchte die Gelegenheit nicht verübergehen lassen, um meiner Befriedigung darüber Ausdruck zu geben, daß der Referent es nicht versäumt hat, den sozialen Hintergrund des ganzen Fragenkomplexes anzudeuten, der zu den neuen Problemen der Psychotherapie führt. Vor allem ist es zu begrüßen, daß er immer wieder auf die Arbeiten von *Alfred Adler* hinweist, die gerade heute, inmitten der sozialpolitischen Umlagerung unserer Zeit, eine entsprechende Ausweitung erfahren. Mit Recht hat Polybios die Schizophrenie eine seelische Man-

gelkrankheit genannt. Aber eben darum dürfte dieser Krankheit mit therapeutischen Mitteln allein auf die Dauer nicht beizukommen sein. Die einstige bürgerliche Familie ist im Zerfall begriffen, die Frau wird in steigendem Maße in den Produktionsprozeß miteinbezogen; es wird erst einer gewaltigen sozialen Umlagerung bedürfen, um dem heranwachsenden Kind das Gefühl der seelischen Geborgenheit zu geben. Man kann daher in einem gewissen Sinne von einem «seelischen Heilfaktor» sprechen. Neue Formen der Neurotisierung bedrohen die Menschheit. Mit Aufklärung allein sind wir nicht in der Lage, das Menschengeschlecht einer dauernden Gesundheit entgegenzuführen.

Hartwig

Buchbesprechungen

Albert Camus. Der Fall (La chute). Roman. Ins Deutsche übertragen von Guido Meister. Hamburg, Rowohlt-Verlag, 1957. 156 S., Preis Fr. 10.05.

(JRZ) Ein neues Buch von Camus ist ein literarisches Ereignis, das Aufmerksamkeit verdient: der Verfasser von «Die Pest» ist einer der bedeutendsten und freiesten Repräsentanten der zeitgenössischen Literatur, und jedes seiner Werke hat Probleme der menschlichen Freiheit und Solidarität zum Gegenstand. So auch in diesem neuen Roman, der soeben aus dem Französischen übersetzt worden ist; Camus begibt sich hierbei in die makabre Atmosphäre des winterlichen Amsterdams, in dessen Kneipenviertel ein ehemaliger französischer Rechtsanwalt einem Unbekannten seine Lebensbeichte ablegt. Das ganze Buch ist ein Monolog, eine Folge von Herzergüssen eines Menschen, der nicht mehr an die Welt des Herzens glaubt. Der erfolgreiche Advokat, vor sich selbst und vor seiner Umwelt in der Illusion der «Rechtschaffenheit» lebend, wird eines Tages dadurch zu Fall gebracht, daß ihm eine Verkettung von Ereignissen die schmeichelhafte Maske vom Gesicht reißt, die sich seine Eigenliebe geschaffen hat; von da an geht der Fall, den Gesetzen der Schwerkraft folgend, unaufhaltsam weiter, bis er in den Niederungen der Gesellschaft endet. Mit dem glanzvollen Stil, den wir an ihm von jeher kennen, stellt Camus seine geistreichen und kritischen Betrachtungen über Welt und Menschenleben an, und macht so aus einer sehr handlungsarmen Novelle ein Manifest, das Anspruch auf unser Interesse haben darf.

Nachschrift der Redaktion: Seit dem Eingang des vorliegenden Hinweises in der Redaktion wurde Albert Camus der diesjährige *Nobelpreis für Literatur* zuerkannt.